

Die Morlackei und ihre Bewohner.

Von Professor Dr. Carl Zittel.

Wer die Thäler und Hochgebirge der schweizer Alpen durchwandert, wer den nördlichen Abhang des österreichischen Alpengebietes gesehen hat, dem werden unwillkürlich die Contraste in's Auge gefallen sein, die zwischen den Formen der Centralkette und dem Kalkgebirge herrschen. Das letztere wird es vorzüglich sein, das durch seine wunderbar zernagten, zackigen Reliefformen, durch seine schroffen Abstürze, durch wilde von Bächen und Flüssen durchfurchte Thäler die Bewunderung erregte, und in ihr wird der Wanderer vorzugsweise Befriedigung finden für sein Verlangen nach Naturschönheiten. Hat er als sorgfältiger Tourist zugleich einige Bücher über die geologische Zusammensetzung der Alpen gelesen, vielleicht auch einen Blick in eine geologische Karte geworfen und endlich durch einen Fachmann die wunderbare Symmetrie der Alpen erkennen hören, deren Centralkette auf beiden Seiten wie durch eine Schale von regelmäßig und symmetrisch folgenden Schichten von Kalk und Sandstein umgeben ist, so wird er sich nothwendig ein glänzendes Bild von den Kalkalpen der südlichen Zone entwerfen, er wird sich zu den zackigen Bergen der Nordalpen, mit ihren grünen Thälern, mit ihren Flüssen und Seen und ihren prächtigen Gletschern noch die Contraste einer süblichen Vegetation ausmalen, und wird sein Gemälde verschönern mit den mannichfaltigeren, glühenderen Farbentönen eines süblichen Himmels. So gerechtfertigt ein solches Bild vom theoretischen Standpunkte sein mag, und so natürlich das Verlangen, die ideale Schöpfung auch wirklich zu sehen, so fürchten wir doch, daß eine herbe Täuschung jeden allzu sanguinischen Besucher der süblichen Kalkalpen treffen wird. Professor Carl Peters hat uns zwar ein gar lockendes Bild von den Karawanken gezeichnet,*) und mit der gewandten Feder eines begeisterten Naturforschers von den wilden Abstürzen

*) Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins 1862.
Oesterr. Revue. 2. Bd. 1864.

des Triglav erzählt, von den kühn emporstrebenden Dolomitbergen des Monte Canin und von der herrlichen Aussicht der Černa prst. Allein wir vermiffen in feiner Schilderung die Gletscher der Nordalpen mit ihren ewig verfchiedenen und immer fo anziehenden Moränen und reizenden Alpenblümchen an ihrem Rande, wir fuchen vergeblich nach sprudelnden Quellen, vergeblich nach Wafferfällen und rauschenden Gießbächen. Die kryftallklaren Seen, der schönfte Schmuck der nördlichen Alpen, ihre frifchen, grünen Matten und üppigen Wälder fehlen faft ganz feinem Bilde, in dem kahle Felfswände in ewiger Einförmigkeit das Auge ermüden. — Wafferarmuth, diefer empfindlichfte Mangel einer Landfchaft, tritt allenthalben unangenehm hervor, und er ift die Urfahe des eigenthümlichen Charakters der füblichen Kalkalpen.

Während am Nordabhang faft überall in den Thalsohlen rothe, wafferdichte Schiefer zu Tage treten und die meteorifchen Niederfchläge, welche durch Spalten und Riffe des Kalkfteines verfunken find, zwingen, in Quellen und Bächen hervorzubrechen, liegen diefelben in den Südalpen in unergründlicher Tiefe verfenkt und machen durch ihr Fehlen den ganzen füblichen Abhang zu einem öden, kahlen Höhenzug.

Wie ein Riefengürtel legt fich diefe fübliche Kalkzone an die Centralkette an; in den Pyrenäen beginnend, zieht fie durch Süd-Frankreich, Savoyen, Ober-Italien, die Karawanken bis an die Ofgrenze Deutfch-Oefterreichs, wendet fich alsdann in den julifchen Alpen nach Süden und fetzt durch den Bellebith, Dinara, Montenegro und den albanefifchen Höhenzug längs der adriatifchen Küfte fort bis an die füblichfte Spitze von Griechenland.

Ganz Dalmatien liegt in diefem Kalkgürtel, und namentlich ift jener Theil der Kalkzone, der unter dem Namen Karft in einer fo eigenthümlichen Gebirgsbildung hervortritt, weithin verbreitet. Die größere Hälfte der eigentlichen Morlackei in den Bezirken Zara und Spalato und beinahe der ganze Kreis Ragusa befeht aus Karftgebirg, und felbft die Inſeln find vorwaltend als hervortauchende Rücken zu betrachten, die mit den Höhen des Feftlandes in innigem Zusammenhange ftehen.

Wie bereits bemerkt, ift Dalmatien in geologifchem Sinne als Alpenland zu betrachten. In parallelen Längszonen liegen die verfchiedenartigen Gefteine über einander, in regelmäßiger Ordnung auf einander folgend, fo daß die älteften in der Ofgrenze beginnen, während gegen die Küfte zu die jüngeren Schichten vorzugsweife vorwalten. Die hohen Gebirgskämme längs der kroatifch-türkifchen Grenze repräsentiren die Kalkzone des nördlichen Alpenabhangs und entfprechen demnach den Bergen des Salzammerguts, Ober- und Niederöfterreichs. Nirgend tritt die Centralkette in Dalmatien zu Tage, und felbft die älteren Alpenkalk mit ihren kühnen, zerriffenen Relief-formen find nur in jenen öftlichften Gebirgsfirichen zu beobachten. Die Hauptmafse des Landes befeht aus Kalkfteinen, die von den Geologen der Kreide- und Nummulitenformation zugerechnet werden, und mit Ausnahme einiger kleiner Mulden jüngerer Alters, bilden fie beinahe den ganzen Boden der Morlackei.

Bei der Wichtigkeit, welche die Bodenbefchaffenheit allenthalben, namentlich aber da, wo fie wie bei Karftgegenden durch fo eigenthümliche Erfcheinungen charakterifirt ift, auf den Kulturzuftand der Bewohner ausübt, können wir den Lefer nicht damit verfchonen, uns durch eine kurze geologifche Skizze des dalmatinifchen Feftlandes zu folgen.

Beginnen wir mit den älteren Kalkbergen im Osten, die den Triasbildungen zugehören, so fällt hier, wie fast überall in den Südalpen der Mangel jener segensbringenden, rothen Schiefer in die Augen, deren Quellenreichtum in Salzburg und Oberösterreich so günstig auf die Vegetation einwirkt. Nur an wenigen Orten in den nordöstlichsten Theilen des Landes, in den eigentlichen Stammsitzen der Moracken, treten sie in mehreren Thälern zu Tage, Quellen und Bäche sprudeln aus ihnen hervor, frisches Grün bedeckt ihre Gehänge und lassen sie als liebliche Oasen aus dem grauen Kalkgebirge hervortreten. Ich gedenke noch jetzt lebhaft des Vergnügens, mit dem ich sammt meinem Reisegeossen Dr. Stache nach einem furchtbar beschwerlichen Marsche über die steilen Bergwände am Canale della Moracca endlich auf der Höhe des Bellebith einen rothen Streifen aus den Kalken hervorschimmern sah. Wer je in glühender Sonnenhitze über kahle Karstfelsen gegangen und vergeblich in jeder Vertiefung nach einem Tropfen Wasser gesucht hat, um den brennenden Durst zu löschen, wird unsern Jubel begreifen, mit dem wir diese Schiefer begrüßten, und wie leichten Schrittes wir die Entfernung zurücklegten, um uns im Schatten einiger Buchen, an dem köstlichen, klaren Wasser zu laben, das reichlich aus dem Felsen hervorsprudelte, freilich um sogleich wieder in den Kalken des Abhangs unwiederbringlich zu versinken.

Im ganzen genommen haben diese rothen sogenannten Werfener Schiefer geringen Einfluß auf die Physiognomie des Landes. Ihr Auftreten ist zu spärlich und ihre Verbreitung auf geringe Strecken localisirt. Entscheidend wirken dagegen die ihnen aufgelagerten Kalk- und Dolomite der Triasformation, die den Grundstock des Bellebith und der Dinara bilden und die Hauptmasse der Gebirge im Cattareser Kreise zusammensetzen. In steilen, schroffen Abhängen steigen sie empor und bilden jene wilden, zackigen Gipfel, die namentlich in Abendbeleuchtung von ferne ein zwar düsteres, aber eigenthümlich anziehendes Bild gewähren. Vegetationslos und kahl starren sie in die Luft, nirgend unterbrochen von Wäldern und angebauten Strecken, im Sommer fast unzugänglich durch die glühenden Sonnenstrahlen, die von den nackten Felsen reflectirt werden, und im Winter schutzlos preisgegeben den furchtbaren Verheerungen des Nordostwindes. Ungehindert wirken die atmosphärischen Zerstörungsmittel auf den ungeschützten Boden ein, unausgesetzt nagen Frost und Wasser an seiner Oberfläche, mit kleinen aber stetig wirkenden Kräften gewaltige Zerstörungen hervorbringend. Die zerklüfteten, kühnen Formen des Bellebith und die zahlreichen ausgebreiteten Karrenfelder sind die auffallenden Zeugen von den Erfolgen ihrer Thätigkeit.

Wenn das kohlensäurehaltige Regenwasser auffällt auf den nackten Stein, so löst es beständig kleine Partien Kalkes auf, im Laufe der Zeit bilden sich Rinnen, die nach und nach zu vertieften Hohlkehlen werden, welche alle vom höchsten Kamm des Felsens auslaufen und so jene scharfen, schneidenden, wie Messerriemen hervorstarrenden Kanten bilden, die bezeichnendste Erscheinung der Karrenfelder.

Quellen und Bäche gehören zu den Seltenheiten in den Triaskalken; nur manchmal, wie in der Gegend von Anin, brechen ziemlich kräftige, krystallklare Bäche aus einer Kluft hervor und bilden jene klaren kalten Gewässer, unter denen die Nerka durch ihre Wasserfälle eine Berühmtheit erworben hat.

Will man einen Ueberblick gewinnen über die ältere Kalkzone der Morlaçkei, der die höchsten Gebirgsgipfel angehören, so geschieht dies am leichtesten, wenn man die Kunststraße von Dobrovažo über den Bellebith nach Mali Gallan in Kroatien verfolgt. Fast senkrecht scheinen sich die zerrissenen Felswände des Bellebith aus der Ebene zu erheben und jedes Eindringen fast unmöglich zu machen. Allein die prächtige, selbst für schwere Lastwagen fahrbare Straße windet sich bald über verwegene luftige Gallerien, bald durch wilde Schluchten und erreicht in zahllosen Zickzacklinien den höchste Kamm des Gebirges. Kahle Felsen sind die steten Begleiter auf unserem Wege, nur selten sehen wir in einem Seitenthal bewaldete Gehänge. Unwirthlich und wild ist alles, was wir erblicken, kein Singvogel erfreut das Ohr mit seinem Gesange, kein rauschender Bach durchfließt die Felsenschluchten, kein frischer Quell sprudelt aus dem nackten grauen Kalke hervor und kein Alphorn oder Gesang durchtönt freudig die Luft. Alles ist kahl und öde, ein Bild des Todes und der traurigsten Einsamkeit!

Mit Freude sehen wir die einzigen muntern Bewohner dieser Berge, die Ziegen in kühnen Sprüngen an den Felsen heraufklettern und vergessen darüber den wilden Morlaçkenhirten, der bis an die Zähne bewaffnet uns mißtrauisch mit seinen Blicken verfolgt und uns keines Grußes würdigt.

Ueber dem letzten Grenzposten Pod Pragh machen wir Rast und werfen einen Blick von den Höhen herab nach den Gefilden Dalmatiens, nach den Städten und Dörfern der Küste und den zahlreichen Inseln auf der tiefblauen Adria, der uns reichlich entschädigt für die gehabte Mühe, aber freilich den Contrast unserer eben Umgebung nur um so schärfer hervorhebt. Wir folgen der Straße weiter, die sich höher und höher hinaufzieht, der Gipfel des Fulmine greco liegt zu unserer Seite, und wir treten nun durch einen Felsendurchbruch in einen geschlossenen, steinigen Thalkessel, in dem einzelne Baumgruppen schon die Nähe der Grenze verrathen. Bald ist der höchste Punct erreicht und der frohe Blick schweift über die prächtigen grünen Wälder der Picca dahin, um sich recht von Herzen zu erfreuen an dem frischen Grün der stattlichen Buchen, dem Auge ein langentbehrter Genuß.

Bis hieher konnten wir unsern Leser einladen, uns auf unseren Wanderungen zu begleiten, nicht aber möchten wir ihn auffordern zu den beschwerlichen Streifzügen, die uns in den unwegsamern Theilen des Gebirges bevorstanden. Kein gebahnter Weg führt in diese felsigen Einöden, und die wenigen Fußpfade werden beständig von rauhen Karrenfeldern unterbrochen, wo jeder Schritt auf den schneidigen Kanten die Schuhe zu zersehen droht. Nirgend findet sich ein gastliches Haus, kaum meilenweit steht ein einsamer Baum, um in seinem Schatten die müden Glieder auszustrecken, und nirgend bietet ein Quell eine ersehnte Labung. Mit Freude begrüßten wir oft kleine Tümpel, und mit Begierde tranken wir das trübe, grünliche Wasser, das von Ungeziefer wimmelte, und in dem Sumpfgewächse üppig wucherten.

Doch nicht überall bietet der Bellebith einen so schaurigen, trostlosen Anblick dar, auch manch' freundliche Oase birgt sich in seinem Schutze. Ueberraschend schnell entfaltet sich zuweilen vor dem Auge ein kleines Gebirgsthälchen mit freundlicher, grüner Vegetation; kleine weiße Rosen und Narcissen hauchen ihren Duft aus und

vielerartige, zierliche Gebirgsblümchen laden zum Pflücken eines Sträußchens unwiderstehlich ein; Wälder und Gebüsch umgeben von allen Seiten die Gehänge, und zuweilen bietet ein Kloster dem müden Wanderer gastliche Aufnahme.

Ich kann nicht scheiden aus dieser Kalkzone, ohne auf einen Aussichtspunct hinzuweisen, der zwar außerhalb des Gebietes der Morackei, tief unten im süblichen Dalmatien liegt, der aber an Schönheit nicht wenige der gerühmtesten Fernsichten unserer Nordalpen übertrifft. Wo in dem kleinen Zipfel Landes süblich von Dubua die Grenzen von Oesterreich, Montenegro und türkisch Albanien zusammenstoßen, steht hoch oben auf einem schroffen Gebirgsrücken ein einsamer massiv gebauter Thurm, Prešeca genannt. 30 Mann Jäger unter dem Commando eines Officiers bewachen die Feste, von deren Plattform das schwarzgelbe Banner lustig im Winde flattert. — Die Zugbrücke, die über einen tiefen Graben führt, ist niedergelassen, und so schreiten wir ruhig an der Wache, einem steirischen Jäger vorüber, der uns verwundert betrachtet und kaum zu begreifen scheint, was Fremdlinge in diesem abgelegenen Winkel zu suchen haben. Ein Montenegriner, welcher gerade vor dem Thore herumlungert und seine türkische Kriegsbeute an einige Soldaten zu verhandeln sucht, wirft uns verstoßen neugierige Blicke zu, heuchelt jedoch die größte Gleichgültigkeit, um seiner Würde nichts zu vergeben. Wie in einem mittelalterlichen Raubschloß finden wir im Innern einen engen, von Mauern eingeschlossenen Hof, schmale Wendeltreppen und kleine casemattenartige Zimmer, in denen die Mannschaft untergebracht ist. Ein herzlicher Empfang wird uns von Seiten des deutschen Befehlshabers zu Theil, und nach kurzem Umbiß folgen wir ihm zu der nahe gelegenen Bergspitze. Die Rundschau von hier ist wahrhaft überwältigend. Vor uns liegt nach Westen der weite Wasserpiegel des adriatischen Meeres, im fernen Horizont allmählich verschwimmend mit dem tiefblauen Himmel, dessen Klarheit kein Wölkchen trübt. Zu unsern Füßen sehen wir wie auf einer ausgebreiteten Landkarte am Abhang des steilen Berges Castel Kastua, ganz österreichisch Albanien mit seiner zerrissenen, vielgebuchteten Küste, Dubua und die Berge der Bocca von Cattaro liegen, und im fernen Horizont erkennen wir aus einzelnen schwarzen Punkten auf dem Meere mehrere sübdalmatinische Inseln. Nur schwer trennt sich das Auge von diesem lieblichen Bilde, um nach Süden zu schauen, wo wir aus der Vogelperspective in das türkische Castell Heyn Han blicken, das auf einer nahen Bergspitze gelegen, ziemlich weitläufig angelegt ist; das Ganze scheint verlassen und öde, die Hübe sind mit Gras bewachsen, allein mit dem Fernrohr erkennen wir endlich mehrere Thürme, die mit gekreuzten Weinen herumhocken und behaglich ihren Schibuc rauchen. Weiter unten bildet das felsige Meereseufer zahlreiche Buchten, unter denen eine mit Schiffen bedeckt ist. Mehrere Kriegsschiffe, auf denen die rotbe Flagge mit dem Halbmond aufgehißt ist, belehrt uns, daß wir deu Kriegshafen von Antivari vor uns haben; die Stadt selbst ist durch eine vorspringende Klippe verborgen. — Flintenschüsse und fernes Geräusch in unserem Rücken veranlassen uns nach Osten zu blicken, wo sich ein Bild vor unsern Augen entrollt, das lebhaft an den Vesebith erinnert. Die kahlen, schwarzen Berge von Montenegro verdecken nach Nordwest die Aussicht nach Cetinje, gegen Süden aber verflachen sie sich etwas und lassen uns weit in die Berda's, die montenegriinische Kornkammer schauen; am Abhang der Berge breitet sich

wie ein grüner Teppich die weite Ebene von Scutari aus, mit ihrem schimmernden See, auf dem gerade zwei türkische Kriegsboote dampfen. Unfern vom Ufer sahen wir die weißen Zelte des Heeres von Omer Pascha, der sich gerade anschickte die Festung Schablaç anzugreifen, um bald darauf seinen siegreichen Einzug in Cettinje zu feiern. Jede Bewegung der Angreifer und Belagerten, deren Feste auf einem abschüssigen Felsen in einer Schlucht, gerade unterhalb Prešeca liegt, konnte beobachtet und das Geknatter der Flintenschüsse deutlich gehört werden.

Die Aussicht von Prešeca hat uns bis in den türkisch-montenegrinischen Krieg geführt; es ist hohe Zeit, daß wir von unserer langen Abschweifung wieder nach der Morlaçei zurückkehren und unser geologisches Bild fortsetzen.

Hat man die östlichen Grenzgebirge; die großentheils aus triassischen Kalken zusammengesetzt sind, verlassen und wendet sich gegen Westen, so gelangt man in ein wüstes Kalkgebirg, das die vorige Zone noch an Sterilität übertrifft, ohne aber deren Reiz an mannichfaltigen, kühnen Reliefformen zu besitzen. Flache Hochebenen, unterbrochen von einzelnen Gebirgsrücken und steinigen Thälern, bedecken weite Strecken und erinnern lebhaft an den Triestiner Karst, dessen trostlose Debe in so vielen landschaftlichen Bildern beschrieben ist.

Der Dalmatiner Karst steht dem Triestiner in keiner Weise nach, gleiche Sterilität, gleiche Vegetationslosigkeit, gleicher Mangel an Wasser wie dort, machen auch diese Gebirgstrecken zu den unwirthbarsten und traurigsten in Dalmatien. Leider ist ein großer Theil der Morlaçei Karstland, und diesem Umstand ist es auch vornehmlich zuzuschreiben, daß die Civilisation in dem schwach bevölkerten, unfruchtbaren Lande, das seine armen, mit Hunger und Elend kämpfenden Bewohner kaum nothdürftig zu erhalten vermag, so langsamen Eingang findet, und die Morlaçen auf so niedriger Bildungsstufe stehen. Alle Eigenthümlichkeiten des Karstes sind hier auf das deutlichste ausgeprägt. Jene trichterförmigen Vertiefungen, in deren Grunde man bei Triest oft niedliche Gärten angelegt sieht, sind auch hier in allen Größen vorhanden, bald nur wenige Fuß tief mit mäßig breitem Durchmesser, bald gewaltige Kessel bildend, deren steile Gehänge meist mit Gebüsch bedeckt sind. Die größten solcher Trichter sahen wir auf dem Gipfel der Dinara, wo sie zuweilen eine Tiefe von mehr als 100 Fuß haben. Wie in Krain, so sind auch hier Höhlen und unterirdische Seen häufige Erscheinungen; die ausgebehnte Höhle von Verlicca wird von den Dalmatinern unter die sieben Wunder ihres Landes gerechnet, doch dürfte ihr Patriotismus offenbar zu weit gehen, wenn sie dieselbe mit der weit großartigern Adelsberger Grotte vergleichen.

Die grauen oder weißen scharfkantigen, rauhen Karstkalke gehören der obern Kreideformation an und enthalten wenige, aber sehr charakteristische Versteinerungen (Sippuriten).

Die wenigen Flüsse, welche Dalmatien anzuweisen hat, entspringen meist in den Grenzgebieten, entweder aus den rothen Schieferen oder aus Kalkspalten; in den Karstkalken reißen sie sich gewöhnlich ein tiefes Bett ein, mit schroff abstürzenden, vollkommnen kahlen Wänden, welche die mannichfaltigsten, oft höchst wunderbaren Schichtenführungen dem Auge bloßlegen.

Die Wasserfälle, unter denen die der Kerka auch außerhalb Dalmatiens bekannt und gerühmt sind, liegen fast ohne Ausnahme in der Karstregion, machen jedoch ihrer einförmigen Umgebung halber weit weniger Eindruck, als die Fälle der Alpen oder Norwegens, wo schwarze Tannenwälder und wilde mit Gletschern bedeckte Berge einen so herrlichen Rahmen um den brausenden Strom legen. Der große Kerkafall bei Scarbona wird seiner leichten Zugänglichkeit halber häufig von Sebenico aus besucht, und darf auf dem Programm der Vergnügungsreisen, die alljährlich nach Dalmatien unternommen werden, nicht fehlen; der etwas höher gelegene Roncislap, zu dem man am besten von Sivarich aus gelangt, dürfte ihm jedoch nicht viel nachstehen. Durch ein breites ebenes Karstfeld, auf dem die scharfen parallelen Schichtenköpfe wie Leisten über den Weg liegen, ist vom Monte Promina aus eine fahrbare Straße nach der Kerka gebaut. Diese hat sich ihr Bett tief in das Karstfeld eingemagt, so daß man unbemerkt plötzlich an ihrem steilen Absturz steht und mit einemmale eine wilde, rings von grauen, zerklüfteten Felswänden umschlossene, kesselförmige Schlucht vor sich liegen sieht. Der Anblick des klaren See's in der Tiefe, den die Kerka hier bildet, ringsum eingefast von grünen Wiesen und einzelnen Baumgruppen mit dem schäumenden Wasserfalle am östlichen Ende ist äußerst pittoresk und wohlthuend zugleich nach dem einförmigen Wege über die steinige Ebene. Der Sommeraufenthalt in diesem Thale müßte zu den schönsten und angenehmsten in Dalmatien gehören; allein die Ausdünstung des See's und der kleinen Sümpfe an seinem Rande scheinen die Luft in dem engen Raume zu verpesten und häufige Fieber zu erzeugen; wenigstens ist Roncislap als ungesund Ort verächtigt und selbst von den Morlaken gemieden.

Der Dalmatiner Karst bildet übrigens nicht immer flache, steinige Hochplateau's; häufig erhebt er sich zu ansehnlichen Höhen und geht ganz allmählich in die ältere Kalkzone über. Ein nicht unbeträchtlicher Theil des Vellebith und der Dinara bestehen aus Karstkalken, und im letzteren Gebirge wird sogar der höchste Gipfel, der über 5700 Wiener Fuß ansteigt, aus denselben gebildet. Der bekannte Dalmatiner Asphalt, der früher auf den Glacis in Wien benutzt wurde, stammt aus diesen Kreidekalken und findet sich an zahlreichen Orten, namentlich bei Bergoraz. Leider sind die Transportkosten aus dem Innern des Landes so hoch, daß sie die Ausbeutung der meisten Asphaltlager nur wenig ergiebig machen.

Folgt man einer Straße, die aus dem Innern der Küste zuführt, so bemerkt man bald einen auffallenden Wechsel in der Fruchtbarkeit des Bodens; die steinigen Karstfelder, auf denen nur niedriges Gestrüpp kümmerlich gedeiht, werden zuweilen unterbrochen von fruchtbareren, angebauten Strichen, die gewöhnlich nur geringe Breite besitzen. Die Configuration des Landes wird allmählich sanfter und die Vegetation etwas reicher. Diese Aenderungen lassen auf eine Verschiedenartigkeit des Bodens schließen, und in der That sind es die mergeligen, plattigen Kasse der Nummulitenformation, welche diesen vortheilhaften Wechsel bedingen. Dieselben liegen in der Nähe der Küste in langen, schmalen Strichen zwischen den Karsthügeln, im Innern des Landes aber bilden sie eine breite, ziemlich ausgedehnte Mulde, die im Norden durch das Meer begrenzt wird und im Süden mit dem Monte Promina abschließt. Ihre Formen sind sanft gewölbt, weit weniger schroff, als die des Karstes, und mit Ausnahme des Ost-

raudes, wo mächtige Massen von Conglomeraten auftreten, ist ihr Boden mäßig fruchtbar. Die einzigen nennenswerthen Kohlenflöze, welche Dalmatien besitzt, liegen in diesen versteinungsreichen Kalken und werden namentlich bei Sivarič am Monte Promina mit dem besten Erfolge von den Herren Macale und Galvani ausgebeutet. An der Küste ändert sich nicht selten der Charakter der Nummulitenformation, und es treten statt der Kasse mergelige, leicht zersehbare Sandsteine auf. Ueberall, wo dieser Sandstein entwickelt ist, macht sich der Wassermangel weniger fühlbar, Quellen und Bächlein bewässern den fruchtbaren Boden, auf dem überall Weinberge angelegt sind und zahllose Oliven-, Maulbeer- und Feigenbäume vortrefflich gedeihen. Die gartenähnlichen, blühenden Umgebungen der Castelli bei Spalato stehen auf diesem Grunde und werden mit Recht als die reichste und fruchtbarste Gegend Dalmatiens gepriesen.

Wenn wir noch die weichen Kalkmergel erwähnen, die sich in den Thalmulden von Dornis, Sign und Imoschi als Niederschlag einstiger Süßwasserseen der Tertiärzeit gebildet haben und einen vortrefflichen, fruchtbaren Boden bedingen, so sind wir mit unserer geologischen Skizze zu Ende. Dieselbe mag vielleicht über die Gebühr ausgedehnt erscheinen, allein in einem Lande, wo überall der nackte Fels entgegentritt, wo die Vegetationsverhältnisse, Fruchtbarkeit und Sterilität und damit auch die Wohlhabenheit oder Armuth der Bewohner in so eminentem Maße von der Bodenbeschaffenheit abhängt, da wird auch der Laie nothwendig zu geologischen Betrachtungen geführt, und geologische Anschauungen, die freilich jeder physisch-geographischen Beschreibung eines Landes zu Grunde gelegt werden sollten, werden hier zu einem unabweisbaren Bedürfnis.

Wie wir aus dem Vorhergeschickten gesehen haben, ist Dalmatien und namentlich die Morlackeri höchst ungünstig von der Natur bedacht. Die Triaskalke wetteifern mit den Karstfelsen an Sterilität und Wasserarmuth, die Gehänge beider sind entweder ganz kahl oder mit niedrigem Gestrüpp bewachsen, und nirgend erinnere ich mich, in der Morlackeri einen nur einigermaßen nennenswerthen Wald gesehen zu haben. Wenn man von dem blühenden, reichen Illyrien, von den prächtigen Gärten des Kaisers Diocletian und von den Wäldern hört, die noch unter venetianischer Herrschaft den Bellebith und die Dinara bedeckt haben sollen; Wälder, aus denen die stolze Republik ihre Schiffe baute: so begreift man jetzt kaum, wo die Erde hingekommen, auf der einst diese üppige Vegetation gedeihen konnte. Bei den furchtbaren Verheerungen der Vora ist es allerdings denkbarer, daß sie in Verbindung mit heftigen Regengüssen die dünne Lage Erde im Verlaufe der Zeit von den steilen Gehängen der Gebirge theils als Staub, theils als Schlamm der Ebene zuführte.

Im allgemeinen stehen jetzt die fruchtbaren, cultivirten Strecken Landes in einem höchst ungünstigen Verhältniß zu der weiten Ausdehnung des Karstes und der Alpentalke. Aus einer statistischen Tabelle entnehme ich, daß im Kreise Zara auf 176,600 Joch mit Getreide, Delbäumen und Wiesen bedecktes Land nicht weniger als 533,400 Joch unbewaldete Viehweiden, 242,700 Joch niedere Waldungen und 12,300 Joch culturfähiger Boden kommen; im Kreise Spalato ist das Verhältniß nicht besser, es kommen dort auf 175,500 Joch bebautes Land 330,600 Joch unbewaldete Viehweiden, 344,700 Joch steriler Waldboden und 10,400 culturloses Land. Die

Inseln sind bei dieser Berechnung mit einbegriffen, was übrigens keinen erheblichen Einfluß auf die angegebenen Zahlen ausübt.

In den beiden Kreisen Zara und Spalato bezeichnet man die gebirgigen, vom Meere etwas entfernt gelegenen Theile mit dem Namen Morlackei, weil sich hier die slavischen Eingebornen, die Morlacken oder Morlachen, noch allein rein und unvermischt erhalten haben. Die Grenze der Morlackei zieht sich im Westen wenige Meilen landeinwärts längs dem Meeresufer hin, im Norden wird sie vom adriatischen Meere begrenzt, und im Süden hört sie etwa mit dem Beginne des Ragusaner Kreises auf, doch läßt sich hier keine scharfe Grenze ziehen.

Bei dem gebirgigen Charakter der Morlackei ist das Klima natürlich rauher als am Meeresufer. Die milden, beinahe sneelosen Winter an der Küste haben im Innern des Landes gewöhnlich heftige, rauhe Stürme, große Massen von Schnee und nicht selten strenge, anhaltende Kälte im Gefolge. Die südliche Flora der Küstenstriche, die den aus dem Norden kommenden Besucher anfänglich so sehr überrascht: die herrlichen Oleander, Granaten, Myrthen, Aloes, die nieblüthigen, gelbblühenden Cactus, die Cistrosen, welche mit ihren vielfarbigen Blüthen namentlich die Inseln bedecken, der Erdbeerbaum, die baumartigen Erica's — sie alle fehlen der Morlackei, gar nicht zu reden von der Dattelpalme und dem Johannisbrodbaum, die freilich nur an den günstigsten gelegenen Orten der Küste vorkommen. Die wichtigsten Gewächse Dalmatiens freilich, der Delbaum, Weinstock, Feigen-, Maulbeer- und Mandelbaum gedeihen auch in der Morlackei fast überall, wo einigermaßen ertragsfähiger Boden vorhanden ist, und nur in den rauhesten Gebirgswinkeln des Landes fehlen auch diese letzten Vorposten einer südlichen Flora.

Die Uebergänge der Jahreszeiten sind äußerst rasch und der Sommer unerträglich heiß, weil nirgend Wälder vorhanden sind, um Feuchtigkeit und Kühle zu verbreiten, und nirgend eine dichte Vegetationsdecke die Reflexion der glühenden Sonnenstrahlen von dem nackten Felsboden hindert. Am empfindlichsten sind die heißen Nächte; die Temperatur sinkt nur höchst unbedeutend, und nach heißen Julitagen beobachteten wir häufig mitten in der Nacht 23–24° R. Abkühlungen durch atmosphärische Niederschläge sind selten. Die spärlichen Gewitterregen erfrischen nur momentan, und anhaltende Landregen gehören im Sommer zu den seltenen Ausnahmen. Die Dürre in dem ohnehin wasserarmen Lande ist gegen Ende des Sommers oft ganz entsetzlich, die Vegetation ist verkümmert, die Quellen versiegt und selbst der Wasserbottich in den Eisternen erschöpft, so daß die Morlacken ihr Trinkwasser oft stundenweit herbeitragen müssen. Gegen Ende August fällt gewöhnlich der erste Regen und damit ist meist die heftigste Hitze des Sommers gebrochen. Die Herrschaft des Maestrale oder Nordwestwindes, der sich in den heißen Monaten nebst dem Scirocco fast allein behauptet hat, hört auf, und die rauhe Bora, der Nordostwind gewinnt die Oberhand. Die Wirkungen dieser strengen Herrscherin sind furchtbar und namentlich in den Gebirgsstrecken eine wahre Landplage. Brausend und verheerend stürzt sie sich aus den Gebirgsschluchten herab, alles zerstörend, was ihr im Wege steht. Entwurzelte Bäume, abgedeckte Häuser, herabgestürzte Felsen läßt sie auf ihrem Wege zurück; nicht selten wirkt sie schwerbeladene Wagen um, und Wanderer, die von ihr in Gebirgspässen über-

fallen werden, kommen entweder elendiglich um oder werden zu Boden geschleudert, und sind gezwungen, im Schutze eines Felsens die heftigsten Stöße abzuwarten. Der Schiffer auf der Adria sieht mit bedenklicher Miene, wie sich rundliche Wolken, die sicheren Vorboten der Bora, über dem blauen Gebirge im Osten erheben; eilig sucht er noch vor Ausbruch des Sturmes das Land zu erreichen, um schweren Unbilben zu entgehen. Frost und Kälte sind im Gefolge der Bora; sie hält nicht selten 14 Tage lang an und durchbringt alles, Kleider und Häuser, mit ihrem eifigen Hauch.

Ein weit weniger wilder Geselle ist der Scirocco, der vorzüglich im Sommer regiert; er erhebt sich meist langsam, kräuselt anfänglich nur leicht den Meerespiegel, erregt jedoch bei längerer Dauer die heftigsten Stürme; am Lande wird er wahrgenommen durch eine unangenehme schwüle dunstige Luft und durch die Feuchtigkeit, mit der er alles beschlägt. Auf den Menschen wirkt er erschlassend und abspannend.

Der beliebteste Wind ist der Maestrale oder Nordwestwind, der sich in der Regel um 10 Uhr Vormittags erhebt, an den Klüftenstrichen in den Mittagsstunden eine leichte Kühlung bringt. Die Hitze ist aus diesem Grunde im Hochsommer am empfindlichsten zwischen 8 und 10 Uhr Morgens, wo kein kühles Lüftchen Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen bringt.

Im ganzen ist das Klima in Dalmatien und namentlich in der Morlackedei ein äußerst gesundes, wenn auch für den Nordländer etwas unbequem. Endemische Krankheiten kennt man nur an solchen Orten, wo, wie z. B. an den Narentamündungen, die giftigen Ausdünstungen von Sümpfen und Morästen hartnäckige Fieber verursachen.

In einem so kahlen, wasserarmen Lande, wie die Morlackedei, darf man keine reiche Fauna erwarten, und namentlich für jagdbares Wild sind die Existenzbedingungen so ungünstig, wie möglich. Die morlackischen Nimrode können ihr Mütthchen höchstens an Hasen und Siebenschläfern kühlen, wenn ihnen nicht der Zufall einen Wolf oder Bären zuführt, der sich als vorübergehender Gast aus den Wäldern von Kroatien und der Türkei über das Gebirge verirrt hat. Selbst den Vögeln scheint der Aufenthalt in den wüsten morlackischen Bergen nicht zuzufagen; selten hört man den Gesang eines Singvogels, und sogar die unvermeidlichen Sperlinge fristen nur in mäßiger Anzahl ein kümmerliches Dasein. Die Ornithologen wissen zwar manche Seltenheit aufzuzählen, wie die Rosenamsel (*Pastor rosous*), das Steinhuhn (*Perdix saxatilis*) und den weißköpfigen Geier, der in den Felsklüften der Hochgebirge horstet; allein wo Wälder, Bäche und Flüsse fehlen, da fliehen auch die gefiederteren Bewohner, deren Gesang unsere deutschen Landschaften so angenehm belebt. Was der Natur an höheren Thieren versagt ist, das scheint sie freilich durch Amphibien und niederorganisirtes Gewürm ersetzen zu wollen. Die harmlose Landschildkröte (*Testudo graeca*) schleicht nicht selten langsam aus dem Gebüsch hervor, Eidechsen schlüpfen überall am Wege vorüber, sobald sich ein menschlicher Tritt vernehmen läßt, und zahllose Schlangen bewohnen die Felsen, Gebüsch, Grotten und Sümpfe der Morlackedei.

Die häufigste und zugleich die gefährlichste unter diesen ist die Giftvipere (*Vipera ammodytes*); sie ist grau, mit schwarzen Flecken, breitem, plattem Kopfe und erreicht eine Länge von etwa 2 $\frac{1}{2}$ Fuß. An einem warmen, sonnigen Tage kann man sie im Beliebitz häufig beobachten, wenn sie sich auf einem Steine in den Sonnenstrahlen

wärmt und selbst bei Annäherung des Menschen unbeweglich liegen bleibt. Wird sie angegriffen, so fährt sie blitzschnell mit hochaufgerichtetem Oberkörper zischend in die Höhe und sucht sich durch ihren giftigen, schmerzhaften Biß zu vertheidigen. Ich ver-
geße niemals den prächtigen, aber zugleich beängstigenden Anblick, den diese Thiere gewähren, wenn sie gereizt und wüthend ihren Angriff machen, oder verwundet dem überlegenen Gegner blitzschnell zu entriunen suchen, und endlich, durch einen Schlag gelähmt und wehrlos, in ohnmächtigem Grinm sich mit weit aufgerissenem Rachen in den eigenen Leib beißen. Zuweilen sieht man zwei oder mehrere Individuen in einen Anäuel zusammengewickelt am Wege liegen, so daß es mir einmal gelang, mit einer Kugel zwei Exemplare zugleich zu tödten. Die Morladen haben einen heftigen Abscheu vor den Schlangen, halten alle, selbst die unschädlichsten, für giftig, und verfolgen sie, wo sie nur können.

Es würde zu weit führen, über das ungestügelte und gestügelte Ungeziefer, unter denen Scorpionen, Wanzen, Flöhe, Stechmücken das Interesse der Bewohner und Reisenden am meisten in Anspruch nehmen, zu berichten, und auch den Reichthum an wunderbar mannichfaltigen Landschnecken, wodurch Dalmatien zum europäischen Elborado für Conchyliologen geworden ist, kann ich nur beiläufig erwähnen.

Wie die Fauna wesentlich beeinflusst wird von der Vegetationsdecke, und diese wieder von klimatischen Bedingungen, von Reichthum oder Armuth an Wasser, von der Bodenbeschaffenheit, kurz von den geologischen Verhältnissen überhaupt, so wirken auch alle diese Momente zurück auf den menschlichen Bewohner. Ein Land mit üppiger Vegetation, fruchtbarem Boden, durchzogen von zahlreichen Gewässern, wird nothwendig seine Bevölkerung zum Ackerbau treiben, der erhöhte Wohlstand erzeugt Bedürfnisse der mannichfaltigsten Art, und der Ueberfluß an Naturproducten giebt Veranlassung zu gegenseitigem Austausch und Handel; Flüsse, Seen, diese natürlichsten Communicationsstraßen, erleichtern den Verkehr, regen zu weiteren Unternehmungen an, und aus dem reinen Ackerbaustaat geht allmählich der Handelsstaat hervor. Mit fortschreitender Civilisation erhebt sich der Mensch mehr und mehr über die rein materiellen Genüsse, Künste und Wissenschaften blühen, und erfindungsreiche Köpfe verwenden die Resultate der letzteren zu technischen Unternehmungen. So baut sich durch das Zusammentreffen vieler anscheinend unbedeutender, aber günstiger Bedingungen im Verlaufe der Zeit der moderne Staat auf, und so erhebt sich die Bevölkerung allmählich zu einer höheren Stufe der Gesittung. — Wie anders ist der Entwicklungsgang in einem sterilen, vegetationsarmen, unwegsamen, wasserarmen Lande! Mühsam nur läßt sich dem Boden ein kärglicher Ertrag abgewinnen, und so zieht es der Bewohner vor, als Hirte einen kümmerlichen, aber wenig mühevollen Erwerb zu suchen. Erst wenn die Bevölkerung steigt, wenn der Kampf um die Existenz heftiger entbrennt, greift er zu Pflug und Hacke und sucht den unfruchtbaren Boden zu bebauen. Mit Mühe entringt er ihm eine kümmerliche Ernte, kaum genügend, um sein Leben zu fristen, und so verharrt er, wenn nicht andere günstige Verhältnisse eintreten, in beständiger Armuth und Uncultur. Die Morlacker ist, was Fruchtbarkeit betrifft, die am schlechtesten bedachte Provinz der österreichischen Monarchie; kein Wunder daher, daß ihre Bewohner auch auf der niedrigsten Entwicklungsstufe stehen geblieben sind. Wild und kulturlos, wie ihre

Berge, so sind auch ihre Bewohner, und ungewöhnlich, wie die Physiognomie des Landes, so sind auch dessen Zinsassen.

Die kurze Skizze, die ich in dem Folgenden über die Morlacken zu geben versuche, ist gegründet auf flüchtige Eindrücke während eines kurzen Aufenthaltes in Dalmatien. Eine gründliche Kenntniß und unbedingt richtige Beurtheilung darf daher hier nicht erwartet werden. Das meiste ist übrigens nach eigenen Beobachtungen niedergeschrieben, und nur bei einzelnen Gebräuchen mußte ich mich auf Erzähltes verlassen. Wer eingehendere Belehrung wünscht, findet in Petter's Beschreibung von Dalmatien die Frucht jahrelanger, sorgfältiger Erfahrung. Manche Daten habe ich diesem Werke entnommen. —

Will man die Morlacken kennen lernen, so darf man sich nicht mit einem Besuch der Küstenstädte Dalmatiens begnügen; man muß sie in ihren Stammsitzen auffuchen und sie in ihren Wohnungen und heimischen Gebirgen beobachten.

Wen ein glücklicher Zufall gerade an einem Markttag nach Knin führt, wird einen unauslöschlichen Eindruck von dem eigenthümlichen Leben und Treiben der Morlacken behalten. Knin ist ein kleiner Marktflecken nahe an der türkischen und kroatischen Grenze, am Ursprung der Kerka in einem freundlichen fruchtbaren Thale gelegen. Die schmucken weißen Häuser, theils aus Stein, theils aus Holz gebaut, sind fast ausschließlich von Kaufleuten, Unterhändlern, Wirthen und Handwerkern bewohnt. Ein steiler freistehender Fels mit einer alterthümlichen Festung gekrönt, erhebt sich malerisch aus der Ebene. Auf den Straßen, die von den benachbarten Bergen steil herabziehen, und von denen eine nach der Ricca, die andere nach Bosnien, die beiden übrigen an die Küste führen, sehen wir am frühen Morgen Schaaren von Morlacken dem Marktflecken zuwandern. In malerischem Costüm treibt sich alles durcheinander. Da steht ein Haufen zusammen, jeder ein Lamm oder eine Ziege auf dem Arm, und feilscht mit dem schlauen Kaufmann, der ihnen den verlangten Preis nicht bezahlen will. Ernsthaft und würdevoll begrüßen sich dort einige riesenhaft gewachsene Männer, offenbar angesehene Familienhäupter: ihre Weiber haben sich gegenseitig geküßt und sind bereits in der lebhaftesten Unterhaltung begriffen. Vor einem Kramladen, in dem alle denkbaren Gegenstände in bunter Reihe aufgestapelt sind, Kleider, Stoffe, Colonialwaaren, rothe Rüppchen, Opanken, Eisenwaaren, Töpfereien, bis zu den letzten Küchen- und Hausgeräthen, stehen einige Männer, unschlüssig, was sie von allen diesen Schätzen für den geringen Erlös aus ihren verkauften Schafen und Ziegen auswählen sollen. Erwartungsvoll harren die Weiber in einiger Entfernung, neugierig, was die Herren und Gebieter zu kaufen belieben und ihnen alsdann zum Heimtragen aufbürden werden. Einem jungen hübschen Mädchen daneben scheint das Herz lebhaft zu klopfen; jener schmucke, hochgewachsene Bursche mit den silberbeschlagenen Pistolen in der Leibbinde und der hochrothen Weste, die mit Reihen von Theresienthalern besetzt ist, dürfte ihr wohl nicht ganz gleichgültig sein; er läßt sich eben einige bunte Tücher, Schnüre von Glasperlen und silberne Ringe mit falschen Steinen zeigen, aus denen er seiner harrenden Schönen ein Geschenk aus sucht. Weniger still und friedlich geht es in der Schänke nebenan zu. Wüthes Geschrei und Streit tönt heraus, und jeden Augenblick glaubt man, die trunkeuen Gefellen, die ihren armseligen Gewinn sofort Gott Bachus

opfern, werden in offenen Kampf gerathen und von ihren Waffen Gebrauch machen. Meist ist es freilich viel Lärm um nichts, und gewöhnlich gehen die streitenden Kämpen am Ende friedlich auseinander, doch gehören Mord und Todtschlag bei dieser heftigen, dem Trunke fröhnenden Bevölkerung, die beständig bis an die Zähne bewaffnet ist, durchaus nicht zu den Seltenheiten.

Wir begeben uns wieder auf die Straße und sehen gerade, wie eine Caravane bosnischer Holzhändler das Gebränge zertheilt. Eine lange Reihe von kleinen türkischen Pferden, immer eines hinter dem andern langsam einhersehreitend, auf beiden Seiten mit schweren Lasten von Brennholz oder geschnittenen Brettern bepackt, zieht an uns vorüber, begleitet von zerlumpten, sonnenverbrannten Herzegowinern in orientalischer Tracht mit Turban und Pluderhosen. Auf elenden Saumpfadern, die nur für ihre ausdauernden, sicher schreitenden Gebirgspferde zugänglich sind, bringen sie Holz und Theer aus den Wäldern Bosniens über die Grenze und führen es in mehrtägigen Märschen bis in die Küstenstädte herab.

Gegen Mittag verliert sich allmählich die Menge; die Pferde und Esel, die in eingefriedeten Räumen vor dem Flecken lagern, werden mit den angekauften Waaren bepackt, und jeder sucht seine, oft meilenweit entlegene Heimath noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen.

Schöne, wohlgebaute Männer, oft von ungewöhnlicher Größe, sind häufige Erscheinungen unter den Morlacken. Ihre schlanken, hageren Gestalten sind außerordentlich muskulös und nervig, und die scharfgeschnittenen Gesichter mit schmaler, meist gebogener Nase, feurigem Auge, schneeweißen Zähnen, starkem Schnurrbart, verrathen Schlaueit und Intelligenz. Brust und Hals wird im Sommer offen getragen und ist wie das Gesicht stark sonnenverbraunt. Die Haare sind gewöhnlich schwarz oder dunkelbraun, nicht selten auch blond, vorn über der Stirn eine Handbreit raftet und hinten in einen langen Zopf geflochten, der auf den Rücken herabhängt und mit kleinen Kugeln und Bändchen verziert ist. Der Zopf ist ein Gegenstand des höchsten Stolzes für den Morlacken, er wird sorgfältig gepflegt und häufig mit Fett eingerieben, freilich nicht zum Vortheil der Kleider, die am Rücken von Fett glänzen. In manchen Gegenden tragen sie ihre Haare auch ungebunden und lassen sie alsdann lang rings um den Kopf herabfallen.

Wie in den Alpenländern jedes Thal, so hat auch beinahe jeder Bezirk in der Morlackei seine besondere Tracht. Je näher der bosnischen Grenze, um so mehr tritt der orientalische Charakter der Kleidung hervor. Das einfache rothe Käppchen, das man sonst überall trägt, wird hier mit einem Tuch umschlungen und so ein vollständiger Turban gebildet. Der Hauptschmuck des Mannes ist die rothe, zuweilen auch blaue Weste, die mit mehreren Reihen Metallknöpfen, bei Wohlhabenden auch mit Silbermünzen besetzt ist. Ein grobes Leinenes, meist sehr schmutziges Hemd, an Hals und Brust weit offen, wird darunter getragen. Die Beinkleider sind im Zarattiner Kreise eng anliegend, von blauer Farbe, in der Gegend von Knin und Berlicca weit gefaltet und nur bis an die Knie reichend; über dem Knöchel beginnen wollene, mit rothen oder bunten Querstreifen verzierte, eng anliegende Halbsocken, die sich in die sogenannten Spanken, eine eigenthümliche sandalenartige Fußbekleidung verlieren. Diese Spanken sind aus ungegerbtem Leder, werden oben durch Schnüre zusammen-

gehalten und durch schmale Riemen an den Waden befestigt; sie sind sehr leicht und bei weitem zweckmäßiger für den scharfkantigen Steinboden, als unsere Stiefel und Schuhe. Um den Leib wird eine breite farbige, gewöhnlich rothe Binde mehrmals geflungen, darüber nicht selten noch ein breiter lebener Gürtel geschnallt und in diesen oder die Binde Pistolen, Messer und Tabakspfeife gesteckt. Eine kurze, mit Bändern besetzte Jacke wird auf die eine Achsel gehängt, und im Winter macht ein dicker brauner schafwollener Ueberwurf die seltsame, aber hübsche und malerische Toilette vollständig. Die lange Flinte mit Feuerhahn und schön verziertem, meist mit Metall ausgelegtem Kolben ist die stete Begleiterin des Gebirgsmorlacken, und erhöht noch seine abenteuerliche Erscheinung.

So häufig schöne, fast ideal gebaute Männer unter den Morlacken gefunden werden, so selten habe ich hübsche Frauen oder Mädchen gesehen. Die schwere Arbeit, die ihnen von früher Jugend an aufgebürdet wird, die verachtete niedrige Stellung, die sie einnehmen, und ihre Unsauberkeit mögen wohl theilweise Veranlassung dazu sein. Ihre Tracht ist etwas weniger auffallend, als die der Männer; ein blauer oder weißer Rock, bis über die Knie reichend, am untern Ende mit rothen Querstreifen versehen, darüber eine bunte quergestreifte Schürze, ein auf der Brust offenes Mieder, darunter ein grobes Hemd, das am Hals durch eine Gaste zusammengehalten wird, Socken und Spannen wie bei den Männern, bilden ihren einfachen Anzug. Zuweilen tragen sie darüber einen sackartigen, nicht ganz bis an die Knie reichenden Ueberrock ohne Ärmel und Taille, in dem sie, namentlich von hinten gesehen, außerordentliche Ähnlichkeit mit Chinesinnen besitzen. Die Mädchen tragen ein rothes Käppchen, oft mit Münzen, Blechstückchen oder Glasperlen verziert und zuweilen sehr geschmackvoll durch ein in die Zöpfe eingeflochtenes rothes Tuch oder Band auf dem Kopfe befestigt. Nach der Verheirathung legen sie das Käppchen ab, und die Mütter sind durch ein rothes Stück Tuch, das sie vorn am Mieder tragen, gekennzeichnet.

Die Morlacken sind wie ihre Nachbarvölker, die Herzegowiner und Serben, mit denen sie die gleiche Sprache theilen, südslavischer Abstammung, und sind im Ganzen nahezu 200,000 Köpfe stark. Wann sie in Dalmatien einwanderten, und welche Umstände sie nöthigten, ihre östlichere Heimath zu verlassen, läßt sich eben so wenig mit Sicherheit ermitteln, als wie weit sie ihre Wanderungen ausgebehnt haben. Thatsache ist, daß die ganze dalmatinische Bevölkerung bis in die südlichsten Theile hinab stark mit morlackischen Elementen vermischt ist, daß sie sich jedoch nur in den nördlicheren Gebirgsbistricen ganz rein erhalten haben. Die späteren italienischen Einwanderer haben die Morlacken theilweise verdrängt, oder durch höhere Intelligenz und Bildung unterworfen, sich mit denselben vermischt und sie endlich so entnationalisirt, daß der Küstenbewohner den Namen Morlacke für eine entschiedene Beleidigung ansieht. Selbst in rein slavischen Gegenden, wie in der Nähe von Sebenico, hörte ich nicht selten, wie sich die Eingebornen im Streite gegenseitig Morlacken schimpften, und der Ausdruck „stupido come un Morlacco“ ist eine gewöhnliche Redensart. In neuester Zeit hat sich allerdings die nationale slavische Partei, der Zeitströmung folgend, aufgerafft und sucht nun dem stärkeren italienischen Gegner das Uebergewicht aus den Händen zu ringen. Der Kampf dieser, der Autonomisten, mit den Unitariern, die für ein

silbflawisches dreieiniges Königreich schwärmen, ist auf das heftigste entbrannt und wird von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung geführt.

Im ganzen werden die Küstenbewohner von den Morlacken in physischen Eigenschaften übertroffen. Wie bei den meisten Naturvölkern ist ihr Körper gestählt durch Abhärtung und Entbehrung, Auge und Ohr sind scharf, und ihre athletischen Gestalten oft wahre Ideale einer kräftigen Muskulatur. Ihre Körperkraft ist außerordentlich und ihre Ausdauer staunenswerth. Tagmärsche, die selbst einen Geologen mit Entsetzen erfüllen würden, sind ihnen eine Kleinigkeit, und wenn man sie schnellen Schrittes, sichtlich ohne die mindeste Anstrengung mit ihren Dpanken über die unwegsamen Karstfalle schreiten sieht, so weiß man kaum, ob man mehr ihre Kraft, oder ihre Geschicklichkeit bewundern soll. Ihr Körper wird von Jugend auf abgehärtet; bis zum zehnten oder vierzehnten Jahre laufen die Kinder fast ganz nackt herum, bei kalter Witterung höchstens mit einem zerfetzten wollenen Tuche bekleidet. Den Tag über verweilen sie beständig in freier Luft, und selbst in der Nacht ziehen sie im Sommer ein Lager vor freiem Himmel ihren elenden Wohnungen vor. Der Gesundheitszustand unter den Morlacken ist aus diesen Gründen ein äußerst günstiger und die durchschnittliche Lebensdauer eine verhältnißmäßig sehr hohe.

Leider sind ihre moralischen Eigenschaften nicht in gleichem Maße entwickelt, wie die physischen. Man kann diese prächtigen Menschen mit ihren intelligenten energischen Gesichtern nicht betrachten, ohne zugleich von tiefem Mitleid erfüllt zu werden mit ihrer Armuth, ihrem Elend und ihrer Unwissenheit. In tiefster Barbarei und vollständigster Abgeschlossenheit bringen sie ihr Leben zu, unbekümmert um die Ereignisse der Gegenwart und die Entwicklung ihres eigenen Staates. Ihre Religiosität besteht mehr in crassem Aberglauben, und ihre geistige Anstrengung richtet sich gewöhnlich nur auf Beschädigung des Nebenmenschen. Leichtsin, Trägheit, Unsauberkeit und Indolenz sind die hervorragendsten Eigenschaften des Morlacken; er fristet sein Leben lieber auf das kümmerlichste, fastet selbst Tage lang und liegt rauchend neben seinem Feuer, als daß er durch fleißige Arbeit seine elende Lage zu verbessern und seinen Wohlstand zu heben sucht. Zufrieden, wenn er für heute nothdürftig zu leben hat, legt er seine Hände in den Schooß und läßt den lieben Gott für den folgenden Tag sorgen. Dem Fortschritt ist er von Grund aus abhold; wie der Vater gelebt, so will es der Sohn, jede Neuerung wird mißtrauisch betrachtet und findet äußerst schwierig Eingang. Traurige Erfahrungen nützen den Morlacken zu seiner heutigen Resignation geführt haben. Zahlreiche Regierungen hat er entstehen und wieder vergehen sehen, keine hat seine Lage verbessert, jebe hat ihn gedrückt und ausgenutzt, und erst unser humanes Jahrhundert sucht endlich auch diesen verstoßenen Stiefköhnen des Schicksals die Segnungen der Civilisation und Bildung zu bringen. Bei alledem waren die Morlacken stets loyale Unterthanen und hängen auch jetzt mit unverbrüchlicher Ergebenheit an ihrem Landesherrn. Sie haben für die verschiedensten Regierungen ihr Blut vergossen und waren immer als tapfere Soldaten geachtet und gefürchtet. In den Kriegen gegen die Türken bewährten sie sich namentlich als treffliche, schätzbare Bundesgenossen. Ihr von den Vätern ererbter Türkenhaß ist unglaublich. Theilweise rührt er von den vielen Einfällen und Raubzügen der Türken her, theilweise ist er aber auch in

religiösem Fanatismus begründet. Einen Türken umzubringen, ist in ihren Augen ein höchst verdienstvolles Werk, und wenn heute ein Krieg gegen dieselben ausbräche, so möchte nicht leicht ein waffenfähiger Mann zu Hause bleiben.

So stellt sich das Bild des Volkes dar, das in den dalmatinischen Gebirgen haust, und doch ist dasselbe nicht gänzlich verkommen. Wie die meisten Gebirgsbewohner hängen die Morlacken mit rührender Anhänglichkeit an ihren öden Bergen; sie sind gastfrei wie unsere Kessler und theilen dem Fremden mit, was sie in ihrer Armut bieten können. Ihre Gutmüthigkeit wird von allen gerühmt, die in nähere Verührung mit ihnen kamen, und auch in geistiger Beziehung sind sie keineswegs schlecht befähigt.

Die Neigungen des Morlacken, sein angeborener Hang zur Trägheit und sein Abscheu vor jeder härteren Arbeit machen ihm das Hirtenleben zur angenehmsten Beschäftigung. In seinen Heerden ruht sein Vermögen und aus ihnen gewinnt er seine wichtigsten Lebensbedürfnisse. Von einer ordentlichen, geregelten Viehzucht, von einer planmäßigen Alpenwirthschaft, von Anbau von Futterkräutern, Stallfütterung u. s. w. ist jedoch gar keine Rede. Mangel an Wiesen und Unfruchtbarkeit des Bodens verhindern schon von vornherein eine größere Ausdehnung der Viehzucht; Pferde und Kinder werden daher auch nur in geringer Anzahl aufgezogen und fast nur für den eigenen Bedarf gehalten. Der Morlacke ist weit mehr Hirte als Viehhändler; seine wichtigsten Hausthiere sind Schafe und Ziegen; sie liefern ihm Milch und Käse, ihr Fleisch ist seine liebste und leckerste Speise, aus ihren Fellen und Häuten bereitet er Kleider, Riemen, Schläuche und eine Menge anderer nothwendiger Gegenstände. Die Anzahl dieser Thiere ist eine außerordentlich hohe, man rechnet auf die zwei Kreise Zara und Spalato nicht weniger als 800,000 Schafe und etwa 400,000 Ziegen. Die Verheerungen der letzteren in den Wäldungen sind von empfindlichstem Nachtheil, und ihnen ist es wohl theilweise zuzuschreiben, daß ein Theil des früher bewaldeten Gebirges kahl und vegetationslos dasteht.

Der Ackerbau ist den Morlacken gründlich verhaßt, was ihnen bei dem sterilen Boden, dem sich nur mit Mühe eine armfelige Ernte abringen läßt, allerdings nicht gar hoch anzurechnen ist. Sie sind übrigens ungeschickt und unerfahren im Feldbau, und ihre Geräthe von jammervoller Beschaffenheit. Wer einen morlackischen Karren mit viereckigen Rädern sieht, vor den zwei abgemagerte Zugthiere gespannt sind, wird keinen hohen Begriff von ihrer ökonomischen Wirthschaft bekommen. Nur in günstigen Jahren erzeugt der Boden den nothwendigen Bedarf an Cerealien, und obwohl die Morlacken mit der karglichsten Kost ihr Leben zu fristen wissen, so entsteht doch im Gebirge zur Winterszeit, wenn Mißernten vorhergingen, oft entsetzlicher Mangel und Hungersnoth. Im Frühjahr 1862 z. B. herrschte in der Gegend von Zegar bei Dobrovazzo die höchste Noth; in Folge des mehrwöchentlichen Genusses von Baumrinde und der scharfen Wurzel von *Ranunculus ficaria* war ein heftiger Hungertypus ausgebrochen, der mehrere Opfer forderte, bis endlich von Seite der Regierung Nahrungsmittel zugeführt wurden, um dem Uebel Einhalt zu thun.

Die Hütten der Morlacken stellen das Bild des grenzenlosesten Elendes dar. Vier niedrige Mauern, aus losen, schlecht behauenen Steinen aufgeschichtet, mit einem Strohdach bedeckt und mit engem niedrigen Eingang, sind die gewöhnlichen Behau-

lungen der Gebirgsbewohner. Ein einziges Gemach dient als Küche, Wohn- und Schlafzimmer für die ganze zahlreiche Familie, zu der sich des Nachts noch eine Anzahl Hühner, Lämmer und Ferkel gesellt. In der Mitte steht der niedrige Herd, auf dem beständig ein Feuer glimmt; für den Abzug des Rauches ist an der geschwärzten Decke ein kleines Loch angebracht, und in den Mauern befinden sich gewöhnlich kleine viereckige Lücken, die etwas Licht in den Raum hineinwerfen und im Halbdunkel das dürftige Hausgeräth erkennen lassen, das aus einem Tisch, einigen Schemeln, etwas armseligem Küchengeschirr und einer Britsche mit ausgebreiteten Schaffellen besteht. Die ganze Wohnung ist edelhaft schmutzig, ein durchbringender Rauch und ein mephitischer Gestank herrscht beständig darin, und das zahllose Ungeziefer, das mit dem Morlacken die Wohnung theilt, macht den Eintritt in ein Haus zu einem höchst mißlichen Wagemuth.

In den wohlhabenden Gegenden sind die Häuser etwas geräumiger, die Wände gemauert, im Innern meist in zwei Gemächer geschieden und auch das Hausgeräthe etwas reichlicher. Statt des Strohdaches findet man die Häuser nicht selten mit dünnen Steinplatten bedeckt.

Die Gebräuche der Morlacken sind denen ihrer slavischen Nachbarn sehr ähnlich, doch scheinen manche der eigenthümlichsten in neuerer Zeit allmählich abzukommen; so ist z. B. die früher allgemeine Sitte des Brautraubes nicht überall mehr eingeführt, und die Verlobung, der einst eine große Comödie voranging, ist nun sehr vereinfacht. Hat ein Morlackenjüngling die Erlaubniß zum Heirathen von seinem Vater erhalten, so entführt er seine Auserwählte, die es freilich meist gerne geschehen läßt. Hat er einige Zeit mit ihr gelebt, so trifft er nun erst die Einleitung zur Versöhnung mit den Schwiegereltern, und scheidet zwei oder drei Anverwandte ab, um die feierliche Werbung zu machen. Beim ersten Besuch wäre es höchst unschicklich, die Abgesandten freundlich zu empfangen. Sie werden mit den heftigsten Vorwürfen begrüßt, ein scheinbar äußerst lebhafter Streit erhebt sich, und die Advocaten des Bräutigams ziehen unverrichteter Sache wieder ab. Auch beim zweiten Besuch, wenn er auch schon ungleich friedlicher verläuft, wird noch kein Resultat erzielt, und erst das dritte Mal werden die Abgesandten eingeladen, das Haus zu betreten: man bewirthe sie mit einem kleinen Imbiß und schenkt nun ihrer Werbung ein geneigtes Gehör. Jede Partei hebt die vortrefflichen Eigenschaften ihrer Schützlinge hervor, die Mitgift der Braut, die gewöhnlich in einer Truhe, Kleidungsstücken, Schmuckgegenständen und einigen Schafen und Ziegen besteht, wird festgesetzt, eben so die Geschenke, welche der Bräutigam zu geben hat; damit ist die Verlobung entschieden, und die Hochzeit, bei der ebenfalls eine Menge eigenthümlicher Ceremonien beobachtet werden müssen, kann jetzt stattfinden. Die Hauptfeierlichkeit bei dieser besteht in mehrtägigem Schmausen und Bechen, wobei die Morlacken wahrhaft Unglaubliches zu leisten im Stande sind. Neuester selten kommt es vor, daß eine entführte Braut nicht geheirathet wird, oder daß die Verhandlungen am Widerspruch der einen oder andern Partei sich zerbrechen. In diesem Falle erfolgt aber stets erbitterte, unveröhnliche Feindschaft zwischen den beiden Familien, die nicht selten erst durch das Blut des Schuldigen oder durch schwere Opfer von seiner Seite gelöhnt werden kann.

Das Leben der Frauen ist übrigens weder vor, noch nach der Verheirathung ein beneidenswertes. Achtung vor dem weiblichen Sinne, zarte Rücksicht und Aufmerksamkeit für die Frauen, dies edle Erbgut des germanischen Stammes, auf dem allein ein glückliches Familienleben beruht, kennt der Morlacke nicht. Die Frau ist seine Magd und Sclavin, von Jugend auf muß sie alle Arbeit verrichten, zu welcher der Mann zu faul ist; sie ist abgesondert und nach ihm zu Mittag; geht sie mit ihm auf der Straße, so hat sie sich zwei Schritte hinter ihm zu halten, und häufig steht man Morlacken bequem auf einem Pferde oder Esel sitzen, ihre Pfeife rauchend, während die arme Frau belastet hinterher geht. Spricht der Morlacke vor einem Fremden von seiner Frau, so geschieht dies nicht selten mit einem beigefügten: „Mit Respect zu melden, meine Frau“.

Es ist zu beklagen, daß von Seite der Geistlichen so wenig gethan wird, um diesen barbarischen Sitten zu steuern. Wenn sich freilich die Bestrebungen des Clerus vielmehr dahin richten, ihre Weichkinder in vollständiger Abhängigkeit zu bewahren und confessionelle Intoleranz zu begünstigen, als edle Gefühle in ihnen zu erregen und das Bewußtsein wahrer Menschenwürde zu erwecken, so wird die Religion bald zur starren, todtten Form. Ueppig wuchert der Fanatismus zum weitverzweigten Baum, der jede wahre Religion erstickt und in dessen Schatten nur Aberglauben und Beschränktheit gedeihen. Leider stehen die Morlacken in religiöser Beziehung äußerst tief. Sowohl die Bekenner des katholischen als griechisch-katholischen Glaubens halten sich nur an die strenge Erfüllung der äußeren Formen der Kirche, und finden ihre volle Zufriedenheit in dieser Art der Religiosität. Die vielen Feiertage, welche namentlich die nicht-unirte griechische Kirche vorschreibt, tragen überdies nicht wenig zur Armuth der Morlacken bei. Da jede Arbeit an solchen Tagen strengstens verpönt ist, werden sie entweder in träger Ruhe oder mit Belustigungen und Spielen zugebracht.

Der Tanz ist das Hauptvergnügen der Jugend, und selbst an glühenden Sommertagen kann man sie mit Leidenschaft nach den monotonen Klängen der einsaitigen Gusla herumhüpfen sehen. Die Tanzmusik bewegt sich in vier oder fünf Tönen, die in ewiger Einförmigkeit sich immer und immer wiederholen. Dieser stehen aber auch ihre übrigen musikalischen Productionen in keiner Weise an Geschmacklosigkeit nach. Freilich, wie sollen Poesie und Gesang in einem Lande entstehen, wo Mangel und beständige Nahrung Sorgen jedem freien Aufschwung des Geistes hemmend entgegen treten, wo eine öde, reizlose Natur jede Regung der Phantasie im Keime erstickt und alle Lieber ersterben läßt! Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen an einen Morgen in den Alpen! Alles scheint sich dort des erwachenden Lichtes zu freuen, die Luft ertönt von dem lustigen Gesange und Tobeln der Aespler oder den Schälmeien der Hirtenbuben. In den Steinwüsten der Morlackei dagegen ist alles still und öde, nur zuweilen hören wir von einem Hügel den düstern gurgelnden Morgengesang eines Hirten, den der Nachbar durch anhaltenderes Tremoliren zu überbieten sucht. Klagen hallen die zitternden monotonen Klänge durch das Gebirge, eher dem Ausbruche tiefen Schmerzes als dem der Freude gleichend. Die beifolgende Melodie, die ich Petter's Beschreibung von Dalmatien entnehme, ist eines der bezeichnendsten Probböhen mor-

lactischer Musik. Es ist eine sehr beliebte Weise, die man in der Gegend von Sign, Anin und Ternis häufig hören kann.

**Da Capo in
infinitum.**

Ob ihre Leichengesänge noch trüblicher klingen, kann ich nicht beurtheilen, halte es aber fast für unmöglich. Das einzige Leichenbegängniß, das wir zu sehen Gelegenheit hatten, ging ziemlich still von statten. Wir waren gerade im Begriff, eine Excursion anzutreten, und hatten uns erst eine kurze Strecke von Verlicca entfernt, da sahen wir auf der Straße einen Haufen Morlacken herankommen, die in lebhafter Unterhaltung begriffen waren. Bei ihrer Annäherung bemerkten wir, daß vier der Männer auf einem Brette die Leiche eines jungen Mannes trugen, der, wie wir hörten, eines jähen Todes gestorben war. Derselbe lag festlich geschmückt, in reichem Sonntagsstaate, das Gesicht mit dem Turban bedeckt, auf dem Brette, auf welchem er durch farbige Bänder befestigt war. Seine Waffen, die ihn stets im Leben begleiteten, waren ihm auch im Tode beigegeben, und lagen sorgsam geordnet neben ihm. Rings um die Bahre lief ein Schwarm Morlacken, deren Stimmung jedoch nichts weniger als feierlich schien. Sie rauchten behaglich ihre Tschibucks und führten laute Gespräche, die vermuthlich den Verstorbenen zum Gegenstande hatten. Ungefähr 200 Schritte hinter ihnen folgten einige Weiber in geschlossener Reihe, weinend und weheklagende Gebete murmelnd.

Unsere nivellirende Zeit hat ein gut Theil der sonderbaren Gebräuche der Morlacken in die entlegenen Gebirgsstrecken zurückgedrängt, und selbst die tief eingewurzelte Unsitte der Blutrache, der die jetzige Regierung allerdings mit voller Energie zu steuern sucht, ist bereits auf enge Grenzen beschränkt und fordert nur selten noch ihre Opfer. Sie hatte ihren Grund in dem energischen, rachsüchtigen Charakter des Morlacken, der in der Selbsthilfe allein die richtige Sühne für erlittene Unbilben findet. Eine gewisse ritterliche Anschauungsweise läßt ihn nur mit Widerwillen die Hülfe des Gesetzes in Anspruch nehmen, und seinem Rechtsgefühl ist es durchaus nichts Verlegendes, in offenem Conflict mit der gesetzlichen Ordnung zu leben. Seine Rechtsbegriffe, namentlich über Mein und Dein, sind überhaupt höchst eigenthümlich. Diebstahl und Beschädigung fremden Eigenthums sieht er kaum für ein Vergehen an. Wird er aber durch den Arm der Justiz bedrängt, so flüchtet er in die unwegbaren Schluchten des Gebirges, wo er sich verborgen hält oder mit einer Schaar Genossen ein Räuberleben führt.

Die morlackschen Räuber unterscheiden sich jedoch wesentlich von den italienischen Briganti. Den Bauern thun sie niemals das mindeste zu Leide, selbst der Reisende kann in den meisten Fällen ungehindert die berühmtesten Gegenden besuchen, und kaiserliche Beamte oder Officiere werden beinahe immer respectirt. Ihre Hauptopfer sind die wucherischen Kaufleute in den Landstädten, diese Blutsauger, die so viel von dem Elend in der Morlackei auf dem Gewissen haben. Nächtllicher Weise schicken sie einen Abgesandten in das Haus eines reichen Kaufmannes, und verlangen, daß ihnen zu bestimmter Stunde, an einem angegebenen Orte, eine Geldsumme oder Kleider und Lebensmittel ausgeliefert werden. In den meisten Fällen werden ihre Forderungen pünctlich erfüllt, denn wehe jedem, der es sich einfallen läßt, ihre Forderungen zu verweigern oder gar sie zu verrathen! Sein Eigenthum ist in kurzer Zeit zerstört, seine Weingärten und Olivenbäume umgehauen, sein Haus verbrannt und sein Leben der Blutrache überliefert. So halten sich die Räuber auf der einen Seite durch Terrorismus vor Verrath sicher, auf der anderen Seite werden sie von ihren Stammgenossen als Mäcker für erlittene Unterdrückungen verehrt und daher auf jede Weise unterstützt. Das wilde, freudentlose Leben des Räubers mit all' seinen Gefahren und furchtbaren Entbehrungen fordert einen kühnen, verwegenen Sinn, große Verschlagenheit und einen Körper von Eisen. Kein Wunder daher, wenn die Räuber in den Augen der Morlacken, bei denen Kraft und Muth als die höchsten und edelsten Eigenschaften des Mannes betrachtet werden, gewissermaßen für Märtyrer einer guten Sache gelten, und wenn jede Familie stolz darauf ist, einen sogenannten Malvivente zu den ihrigen zählen zu dürfen.

Die Bekämpfung des Räuberwesens ist bei dem Vorschub, der ihnen von Seiten der Bevölkerung geleistet wird, äußerst schwierig, und trotz der Colonnen von Militär und Panduren, die beständig in den Gebirgen streifen, ist es niemals gelungen der Sache ein Ende zu machen. Während meines Aufenthaltes in Dalmatien waren an allen Präturen Anschläge angeheftet, worin auf einzelne besonders gefährliche Individuen Kopfgelder ausgesetzt waren. Je nach der Anzahl der Verbrechen steigt der Verfolgte im Preis, so daß er nach Umständen eine sehr kostbare Person werden kann.

Die Zahl der Räuberanedoten in Dalmatien ist Legion, ein gut Theil derselben dürfte jedoch nur mit der größten Vorsicht aufzunehmen sein. Folgende Geschichte, die sich kurz vor unserer Ankunft im Frühjahr 1862 zugetragen hatte, machte damals sehr viel von sich reden, und ist auch in weiteren Kreisen bekannt geworden.

Um den Räubereien, die eine ungewöhnliche Ausdehnung erreicht hatten, mit einemmale zu steuern, erließ die Regierung einen Aufruf mit der Versicherung, daß allen, die sich freiwillig stellten, das Leben geschenkt werden sollte. Die Antwort der Räuber ließ nicht lange auf sich warten: ein Bote erschien mit der Erwiederung, daß man nur mit dem Statthalter Freiherrn von Mamula, den die Morlacken wie einen Vater verehren, persönlich verhandeln wolle. Großmüthig wurde die Bedingung zugestanden, ein vierzehntägiger Waffenstillstand bewilligt, und Obrovazzo als Zusammenkunftsort bestimmt. Ein reges, wunderbares Treiben entwickelte sich nun in dem kleinen Gebirgsflecken an den Ufern der Zermagna.

Auf einer Anhöhe, gerade über dem Flecken, schlugen die Räuber ihr Lager auf. Eltern, Geschwister, Verwandte kamen von allen Seiten herbei, theils um ihre Angehörigen zu begrüßen, theils um die berühmten Freibeuter zu betrachten. Diese ließen sich's wohl gehen, lebten herrlich und in Freude und — waren am 14. Tage wieder spurlos verschwunden. Die Verhandlungen hatten sich zerklüftet, weil die Räuber, nicht zufrieden mit der Garantie für ihr Leben, vollständige Amnestie verlangten, die ihnen unmöglich gewährt werden konnte. An komischen Erkennungsscenen fehlte es während der Räubercampagne nicht; namentlich wurde häufig erzählt, wie ein Gensdarm einst auf einem Streifzug in einer Morlachenhütte eingekehrt war, dort mit dem Bauer und einem Fremden gezecht und auf gegenseitiges Wohl angestoßen hatte, und nun in letzterem zu seinem Erstaunen den berüchtigten Hauptmann Rabeca erkannte, der ihn gleich auf das freundschaftlichste begrüßte. So hat selbst die Morlachei ihre Romantik!

Der Gesamteindruck freilich, den man von dem Volke erhält, ist ein höchst trauriger. In tiefster Barbarei versunken, ohne die geringsten Anfänge von Wissen und Bildung, leben sie in vollständiger Abgeschlossenheit von der civilisirten Welt, wie eine Horde Indianer in den Prairien Amerika's. Und doch, wenn man diese Leute betrachtet, mit ihren klugen Gesichtern und ihren blitzenden, feurigen Augen, so kann man sich nicht verhehlen, daß hier Fähigkeiten schlummern, die nur geweckt und auf die richtige Bahn gelenkt zu werden brauchen, um herrliche Früchte zu bringen. Wohl mag das Elend der Morlachen in vieler Beziehung selbst verschuldet sein; wohl mag ihre Armuth wesentlich nur die Folge ihrer Trägheit und Indolenz, ihrer Abneigung gegen jede Neuerung sein; wohl haben böser Wille und hinterlistige Verstocktheit, welche jedem nutzenbringenden Unternehmen entgegen traten, und wovon die umfangreichen Ruinen des Stabilimento Fleißenburg ein trauriges Beispiel bieten, auswärtige Kräfte dem Lande entfremdet; allein nicht alles darf den Armen selbst zur Last gelegt werden; eine Reihe von Umständen wirken zusammen, um ihr Geschick zu einem traurigen, ja fast hoffnungslosen zu machen. Die Ungunst des Klima's, die verheerenden Stürme, die Kälte des Winters, die Dürre und der Wassermangel im Sommer, die vegetationslosen Gebirge, endlich die trostlose Sterilität des Bodens, so wie seine Armuth an nugharen Mineralien, sind Gründe, die weber ein Emporblihen der Viehzucht, noch des Ackerbaues, noch der Industrie ermöglichen.

Kommt zu alledem noch eine habgierige, wucherische Bevölkerung in den Marktflecken, die aus der Bedrängniß der Morlachen ein Gewerbe macht, ihnen oft auf schändliche Weise den letzten Heller abpreßt, so erklärt sich auch die allgemeine Creditlosigkeit und die Abneigung des Morlachen gegen die Arbeit, von der er keinen Erfolg sieht.

Die Segnungen der Kirche und Schule wirken nur schwer auf eine zerstreut lebende Bevölkerung ein, selbst wenn sie mit größerem Eifer entgegengebracht werden, und selbst wenn die Geistlichkeit gebildeter und tüchtiger wäre, als dies namentlich in griechisch-katholischen Bezirken der Fall ist.

Die Aussichten für die Zukunft der Morlachen sind demnach, wir können es nicht verhehlen, keine glänzenden; eine Zunahme der Bevölkerung wird durch die Unfruchtbarkeit des Bodens, der seine jetzigen Bewohner nur kümmerlich zu erhalten im

Stande ist, vollständig gehemmt, und selbst ein Steigen des Wohlstandes durch Verbesserung in Viehzucht und Ackerbau ist nur in bestimmten Grenzen möglich. Wir kommen daher nothwendig zu dem Ausspruch der Dalmatiuer, der dort das dritte Wort jeder politischen Unterhaltung ist: „Gebt Dalmatien ein fruchtbares Hinterland, eröffnet ihm die Reichthümer Bosniens, und bald werdet ihr aus einer siechen, lästigen Provinz ein blühendes, reiches Land schaffen“.

Dalmatien in seiner jetzigen Gestalt, mit seinem strengen Abschluß nach Osten, mit seiner unglücklichen Zollsperrre nach den übrigen Theilen der Monarchie, ist eine wahre Anomalie, und trotzdem hat kaum ein Land günstigere Bedingungen zu einem blühenden Handelsstaat. Die prachtvollen Häfen der Küste sind die natürlichsten Exportplätze eines großen Theiles der türkischen Halbinsel, und ihr Einfluß würde sich bei guten Verkehrsstraßen selbst bis zum Banate erstrecken. Ist erst dem Handel eine Rücksicht gesichert, können die ungehobenen Naturproducte Bosniens verwerthet werden, so wird sich bei einem freien, weniger rigorosen Zollwesen der Wohlstand der handeltreibenden Bevölkerung an der Küste bald gehoben haben; mit dem wachsenden Capital wird sich der Unternehmungsgeist der jetzt so vernachlässigten Bodencultur, Weinpflanzung, Seidenzucht und Delproduction in den fruchtbaren Küstenstrichen zuwenden, und die Bestrebungen der Regierung, die Fischerei und Salzgewinnung im adriatischen Meere zu heben, werden mehr Theilnahme finden als dies jetzt der Fall sein kann. Eine Hebung der Industrie, die gegenwärtig vollständig darnieder liegt, dürfte unter diesen Verhältnissen ebenfalls nicht ausbleiben, und so wären die Küstenstriche vortrefflich im Stande, die ganze Bevölkerung Dalmatiens zu erhalten. Aber auch in den Gebirgsgegenden wird Raum sein für eine allerdings beschränkte Anzahl von Bewohnern. Der lebhafte Verkehr mit dem Hinterland würde mannichfaltigen Verdienst schaffen, und durch eine gleichmäßige Forstkultur, durch Beschränkung der Ziegenwirthschaft, die jener so hinderlich im Wege steht, wäre auch eine Verbesserung des Bodens und selbst der klimatischen Verhältnisse möglich.

Die Aufgabe, welche die österreichische Regierung in der Morlackeri und in Dalmatien überhaupt zu erfüllen hat, ist eine große und schwierige — allein es ist nicht nur im Interesse des Gesamtstaates geboten, ein krank darniederliegendes Glied des Körpers lebensfähig und kräftig zu machen, es ist auch eine Pflicht der Humanität, ein verlassenes, gedrücktes Volk der Gesittung und Civilisation zuzuführen!

Der Morlacker weiß, was ihm noth thut, die Erinnerung an seine einsigen, schöneren Wohnsitze im Osten und seine Vertreibung daraus lebt fort in seinen Liedern und Sagen. Daher sein Daß gegen die Türken und daher sein reges Interesse an dem Befinden des „kranken Mannes“ in Constantinopel.